

JĘZYK NIEMIECKI **POZIOM PODSTAWOWY**

LISTOPAD 2012

TRANSKRYPCJA NAGRAŃ

Zadanie 1.

ZEITmagazin: Herr Fetisch – sagt man so? – Ihre neue Platte heißt „Hotel Amour”. Woher kommt dieser Titel?

Fetisch: Es ist meine siebte Langspielplatte, aber die erste, auf der es um Romantik geht. Meine früheren Sachen waren viel abstrakter. Jetzt wird ganz klassisch von der Liebe gesungen. Sie heißt aber auch Hotel Amour, weil ich mit so vielen Gästen zusammenarbeite. Ich stelle mir da ein Haus vor, in dem alle unter einem Dach leben.

ZEITmagazin: Machen Sie Musik, wenn es Ihnen schlecht geht?

Fetisch: Immer wenn ich mich verloren fühle und wenn es mir sehr schlecht geht, dann Sorge ich dafür, dass ich die Umgebung wechsele oder mich einer neuen Situation stelle. Ich bin so aufgewachsen, in vielen Städten. Ich bin in Berlin geboren, dann in Brüssel und London zur Schule gegangen und mit 18 nach New York gezogen. Als ich 2008 nach Paris ging, war das eine Entscheidung, die ich über Nacht getroffen hatte.

ZEITmagazin: Wie findet man Menschen, die einem bei der Karriere helfen?

Fetisch: Das ist oft Zufall. Als ich 16 war, starb meine Mutter. Ich zog von London nach Berlin zu meiner Großmutter. Da arbeitete ich dann, weil das mit der Schule nichts für mich war, in einem Modegeschäft. Da kam plötzlich ein Typ rein und sagte: „Hey, mein Name ist John Baker, ich bin aus New York. Kann ich bei dir wohnen?” Ich hatte den Jungen nie vorher gesehen, aber sagte gleich: „Ja klar, du kannst bei mir wohnen”. Ich kannte den gar nicht, aber wir sind dicke Freunde, bis heute. Ihm bin ich nach New York gefolgt und später dann nach London, wo er eine Plattenfirma gründete, bei der ich meine erste Platte rausbrachte.

ZEITmagazin: Gab es je in Ihrem bewegten Leben eine Situation, in der Sie gerettet werden mussten?

Fetisch: Eine Rettung war tatsächlich, dass ich mir vor sieben Jahren einen Hund gekauft habe. Das war eine Phase, in der es mir sehr schlecht ging. Damals habe ich mir einen Labrador gekauft. Er schaute mich so tief an – und ich stand wieder auf den Beinen. Es gab wieder einen Grund, morgens aufzustehen. Er sorgt dafür, dass ich nicht versacke, denn ich weiß, ich muss ja wieder zu ihm zurück.

nach: www.zeit.de/2012/09/Rettung-Fetisch (stark gekürzt und vereinfacht)

Zadanie 2.

Nummer 1.

Als Kind habe ich viele Geschichten geschrieben, vor allem sehr fantasievolle. Es hat mir einfach Spaß gemacht. Aber später musste ich leider feststellen, dass es eben nur Kindergeschichten sind und ich im Schreiben gar nicht so gut bin. Ich konnte mich zum Beispiel gar nicht gut ausdrücken.

Nummer 2.

Ich hatte als Kind die typischen „Jungs-Träume“. Die anderen retten zu können, stand ganz oben auf meiner Wunschliste. Natürlich hat sich meine Meinung inzwischen geändert. Mit der Zeit habe ich einfach gemerkt, dass ich mich mehr für andere Sachen interessiere.

Nummer 3.

Eigentlich ging es mir immer nur darum, irgendwann mal groß zu werden, eine Arbeit zu haben und eine Familie. Was ich werden will, weiß ich immer noch nicht.

Nummer 4.

Ich wollte immer neue Planeten entdecken. Später ist mir dann aufgefallen, wie absurd dieser Gedanke ist. Natürlich ist es nicht unmöglich, dass irgendwann einmal ein neuer Planet entdeckt wird, aber ich denke, ich werde nicht dieser eine Mensch sein, der überall auf der Welt gefeiert wird.

Nummer 5.

Ich habe gerne mit Katzen und Kaninchen gespielt und wollte, dass es allen Tieren gut geht. Als mir mein Arzt nach einer Schnupfattacke gesagt hat, dass ich eine Allergie gegen Tierfell habe, ist mein Traum zerplatzt.

nach: www.schekker.de (gekürzt und bearbeitet)

Zadanie 3.

ZEIT: Herr Büchenschütz, Sind Sie genervt, wenn Sie immer aufs Neue pubertierende Schüler erziehen müssen?

Büchenschütz: Es ist nicht so, dass Internatslehrer die Eltern ersetzen. Man kann den Eltern nicht die Erziehung aus der Hand nehmen, dazu sind die Schüler meist ohnehin zu alt.

ZEIT: Aber das Internat prägt einen.

Büchenschütz: Natürlich, aber es geht vor allem um Abnabelung. Das Lösen von den Eltern ist wichtig, das passiert zu Hause ja auch. Nur Konflikte gibt es zu Hause viel häufiger, denn selbst kluge Eltern machen Fehler und kommen am klassischen Konflikt nicht vorbei. Es gibt im Internat viel weniger Reibungspunkte, und ich glaube, dass die Distanz gut tut.

ZEIT: Entwickeln sich Jugendliche in Internaten anders als auf regulären Schulen?

Büchenschütz: Die Bindungen, die hier entstehen, sind viel intensiver. Man lernt ja nicht nur in der Internatsgemeinschaft, man lebt auch in ihr. Das kann unglaublich befreiend sein.

ZEIT: Befreiend? In Internaten herrschen doch strenge Regeln.

Büchenschütz: Wenn 400 junge Menschen auf engem Raum zusammenleben, dann geht es nicht ohne Regeln. Aber ich meinte eigentlich eine andere Art von Freiheit: die Freiheit von der familiären Bindung. Familie hat man, die kann man sich nicht aussuchen. Aber im Internat trifft man plötzlich auf Gleichaltrige, mit denen man lebt wie in einer Familie, die ganz andere Werte und Interessen haben als man selbst. Das ist ein wichtiger Schritt in der Persönlichkeitsentwicklung.

ZEIT: Sind Internate eigentlich elitär?

Büchenschütz: Es gibt natürlich vor allem unter den privaten Internaten viele, die extrem teuer sind, da entscheidet ganz klar das Portemonnaie der Eltern. In vielen staatlichen Internatsschulen, vor allem im Osten, ist das anders. Da entscheidet ein Eignungstest, wer an die Schule kommt. Bei uns liegt die Internatsgebühr bei rund 300 Euro im Monat – für Unterricht, Verpflegung, Wohnen. Wer sich das nicht leisten kann, aber motiviert ist, der bekommt ein Stipendium.

ZEIT: Was sollten Eltern tun, die überlegen, ihr Kind aufs Internat zu geben?

Büchenschütz: Da gibt es keine Faustformel, aber ich würde mir mehrere Internate sehr genau anschauen. Es reicht nicht, zu gucken, ob die Toiletten sauber sind. Man sollte versuchen, ein Gespür für den Alltag dort zu bekommen. Am besten, indem man mit seinem Kind übers Gelände streift, mit Schülern und Lehrern spricht. Kinder nehmen sehr gut wahr, ob eine Atmosphäre ihnen gefällt oder nicht. Das Wichtigste aber ist: Das Kind muss es wollen. Nicht Mama oder Papa.

nach: www.zeit.de/2012/06/C-Spezial-Interview-Buechenschuetz/seite-2 (gekürzt und bearbeitet)